Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 28

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640056

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 28 - 27. Jahrgang · Verlag: Berner Woche, Bern · 10. Juli 1937

Wir drei

Von Theodor Herold

Auf meiner Stirne steht der Schweiß,
Ich schüttle den Staub von den Sohlen:
Der Julitag war schwer und heiß,
Nur ruhen und Atem holen.

Und langsam stieg ich die Treppe empor,
Wohl an die vierzig Stufen,
Da tönt ein Stimmchen an mein Ohr,
Wie silbernes Glockenrufen.

Und versunken war alle Not und Last,
Leicht bin ich emporgesprungen
Und hielt mit beiden Armen umfaßt
Mein Weib und meinen Jungen.

Er zog mir vom Kopf den grauen Hut,
Er zerrte mich in die Stube,
Und dann balgten wir uns vor Uebermut:
Ich und mein blonder Bube.

Du lachtest dazu, und die Sonne fiel
Hellflutend durchs offene Fenster.
So bannten wir drei in goldenem Spiel
Die grauen Alltagsgespenster.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 28

Als Jo Abschied nahm, begleitete er sie.

„Mein Freund Andreas war vorgestern da", sagte er. „Er wußte nichts von Ihnen."

„Ich weiß nichts von ihm", sagte Jo.

„Soll ich ihn von Ihnen grüßen?"

„Ja. Ich lasse ihn grüßen. Ich sei auf dem Heimweg."

„Ist das alles? Sonst nichts?"

„Nein, sonst nichts, danke." Jo wollte etwas hinzufügen. Aber Schatten-Jorinde wurde auch diesmal Meister. Was die sich nun wieder einzumischen hat, dachte Jorinde. Wir sind eben zu nahe verwandt. Schatten werden leicht Herr über das Licht. Daher kam es, daß Jo nur sagte: Nein sonst nichts. Und noch einmal: Nein, sonst nichts. Sie hätte so gerne gesagt, wie sehr sie sich nach Andreas sehne. Beim letzten Wort war aber ihre Stimme ganz tief geworden, man konnte sie von der Bösen, der andern, gar nicht unterscheiden. —

Jo hatte eine Stunde zu fahren. Leider hatte sie einen Platz über den Rädern, die unaufhörlich ratterten: Bist du das, Jorinde . . . bist du das, Jorinde . . . bist du das, Jorinde . . . es war unerträglich. — Ja, das bin ich, und wieso? Was ist denn anders an mir? Ich bin, wie ich immer war (trotzig). — Aber ehe sie in Baldingen ankam, hatte sie zweimal geweint, ganz heimlich. Die Mitreisenden hatten aber doch an den zuckenden Schultern gemerkt, daß sie weinte, und dachten: das arme Ding, dem ist gewiß sein Schatz untreu geworden!

Als man sich Baldingen näherte und der Zug langsam zu fahren begann, nahm sich Jo zusammen, vertilgte mit Puder die Spuren ihrer Tränen, und schaute sich nach Anna-Maria um, die sie erwartete. Da stand die Braut mit ihrem Zukünftigen. (Das dumme Wort sagt doch auch gar nichts, dachte Jo. Zukünftiger Freund? Oder Verderber? Lehrer? Peiniger? Welches von allen?) Arm in Arm standen die beiden da, dazu die Hände verschlungen, trotzdem es noch sehr heiß war. Beide trugen das gleiche selige Lächeln auf ihrem Angesicht, und sahen sich daher recht ähnlich. Anna-Maria fiel Jo um den Hals, und man konnte merken, daß sie darin Uebung bekommen hatte.

„Gott willkommen", sagte der Zukünftige, und neigte den Kopf etwas zur Seite.

„Gott willkommen", sagte Anna-Maria. Jo lachte.

„Euch scheint es gut zu gehen?"

„Ueber Verdienst gut", bestätigte der Bräutigam.

„Mehr als wir verdienen", sagte die Braut. „Gib mir deinen Rucksack, Jo." Sie wollte ihn Jo abnehmen. Der ehemalige Ritter vom weißen Ball wehrte ab.

„Lasten zu tragen ist von nun an meine Aufgabe. An dir ist es, meine Anna-Maria, die Gebote der Natur zu erfüllen." Er lud sich den Rucksack auf.

„Du Lieber", sagte Anna-Maria. Sie war gerührt.

So belebten nun also zwei Engel das Pfarrhaus, statt dem einen. Pfarrer Koller wird sie sich vom Halse zu halten wissen, sagte sich Jo. Sie irrte sich nicht. Er lächelte schalkhaft, wenn die beiden allzusehr ein Herz und eine Seele waren. Er fragte nach Jorindes Erlebnissen, nach ihrer Freude? Nach ihrem Schmerz wagte er nicht zu fragen, doch las er ihn von ihrem Gesichte ab. Jo erzählte. Alles. Er erfuhr alles, nur vom Wichtigsten hörte er kein Wort. Das war Jorindes Eigentum.

Wenn sie auch beständig in Gefahr war, über Anna-Marias Seladon lachen zu müssen, so sagte sie sich doch, daß ein Zustand, den man schon bei zwei Halb-Engeln beneidete, bei zwei Menschen ein großes Glück bedeuten müsse. Und nun gar bei Andreas Zumbrunn und Jorinde Steffen! Noch nie war Jo Liebesgedanken nachgegangen, wie sie es in den letzten Tagen getan. Zwei richtig Verliebte hatte sie noch gar nie gesehen, denn die Skifreunde zählten nicht. Buben und Mädchen, die zusammen scherzten, weiter nichts. Es muß schön sein, dachte sie. Es muß sehr schön sein, dachte Jo, und Schatten-Jorinde kam nicht zu Wort. Jorinde war ja ohnehin viel traurig, und sobald sie sich allein fand, schalt sie sich, daß sie nicht besser dem französischen Sprichwort nachgelebt hatte. Aber so geht es den Ahnungslosen! Sie glauben, sie seien noch weit hinter der Front, und dabei sind sie schon Gefangene. Aber manchmal wurde ihr doch dieser für sie unwahre und gänzlich ungewohnte Zustand eines zwiespältigen Daseins lästig. Pfarrer Koller half ihr an diesem Abend ihn zu überwinden. Er fragte viel und erzählte viel. Er wartete darauf, daß ihm Jorinde von ihren Erlebnissen sprechen würde, harmlos und ehrlich wie früher. Das geschah nicht. Den Namen des Wanderers sprach sie nicht aus.

„Andreas Zumbrunn hat nach Ihnen gefragt", sagte er endlich.

„So?" sagte Jo kurz.

„Seid ihr Beiden keine Freunde mehr?" fragte der Pfarrer.

„Nein", sagte Jorinde. Sie konnte nicht hindern, daß ihre Stimme wankte. „Herr Zumbrunn ist nicht mehr mein Freund."

„Doch nicht um seines Bruders willen?" fragte Koller unbedacht. Jo antwortete nicht. Dann sagte sie:

„Wenn wir bei unserm Spaziergang am Kirchhof vorbeigekommen sein werden, will ich Ihnen erzählen, warum Andreas nicht mehr mein Freund ist." Der Pfarrer sagte nichts, nickte nur mit dem Kopf.

Als sie die Bank in der Nähe des Kirchhofes erreicht hatten und saßen, begann Jo zu dem würdigen Mann von Andreas und sich zu sprechen. Kurz und wörtlich wahr, gedanklich vollständig ehrlich sprach sie.

„Und weil Angst, Stolz und das Herkommen mich hinderten, Andreas die ganze Wahrheit zu sagen, muß ich nun so traurig sein." Der Pfarrer schwieg. Jo fuhr fort.

„Soll ich es ihm schreiben? Und ihm sagen, daß er es ist, den ich lieb habe? Das kann ich aber nicht sagen. Ich weiß ja gar nicht, ob auch er . . . mich . . ." Sie wartete und sah den ernsten Mann neben ihr flehend an. Er sagte nichts.

„Das kann ich doch nicht. Ich kann ihm doch nicht meine Liebe anbieten? Und wenn er mich gar nicht liebte?" Pfarrer Koller sagte nichts.

„Er ist ein gütiger Mensch. Er ist freundlich gegen alle. Er hat kein Wort je gesagt, daß er mich gern habe. Ulrich zeigte viel lauter . . . viel auffallender, daß er . . ."

„Ist das, was Sie mit Ulrich erlebt, ein Beweis von Liebe?" fragte nun der Pfarrer.

„Nein, gar nicht, gar nicht, ich meine nur, damit Sie sehen . . ."

„Andreas Zumbrunn kenne ich."

„Ach sagen Sie mir, was richtig ist, lieber Herr Pfarrer."

„Nein, das werde ich nicht. Sie wissen es ganz gut. Also sollen Sie selbst entscheiden, welchen Weg Sie gehen wollen."

„Ich weiß es nicht. Ich will mich nicht umsonst demütigen."

„Mancher gute und rechte Mann hat sich dieser Demütigung ausgesetzt. Sollte ein Mädchen den Mut nicht haben, wenn der, den sie liebt, ihrer Liebe wert ist?" Jorinde schwieg. Grausam ist dieser Pfarrer, dachte sie. Einfach grausam. Er weiß genau, was Andreas antworten würde. Er will es mir nur nicht sagen.

„Kaum hatte ich ihm das von dem Kuß gesagt, ist er davongefahren. Keinen Augenblick hat er gewartet. Er hätte fragen können."

„Sie sagten ihm, Sie hätten seinen Bruder geküßt, nicht wahr?" sagte Koller langsam. Jo schwieg. Sie schwieg auf dem ganzen Heimweg.

„Ich weiß gar nicht, ob es bei mir überhaupt die wirkliche Liebe ist, ich habe mir das anders vorgestellt."

„Es ist nicht die rechte Liebe", sagte der Pfarrer. Da erschrack Jo heftig. Also nicht, dachte sie. Es ist nicht einmal die rechte und ich bin schon so unglücklich. —

Sie fanden Anna-Maria und den Lieben in der altmodischen Laube im Garten. Sie schnitzelten Bohnen zusammen für den nächsten Tag, und man hörte sie lachen. Nicht laut, aber herzlich und vertraulich. Sie hörten mit Lachen auf, als Jo und der Bruder ebenfalls sich auf eine Bank setzten, und wußten nicht, was sie noch weiter sagen sollten.

„Morgen reise ich also", sagte Jo. Die Sehnsucht, die das Paar beinahe mystisch ausströmte, übertrug sich auch auf sie, machte sie unglücklich, unfreundlich und widerspenstig. So dasitzen und zusehen, wie den Verliebten zumute ist, langweilt mich, dachte Jo. Es ist auch gar nicht so nett und poetisch, wie ich es mir dachte. Sich in einem fort die Hände zu drücken! Es hängen ja noch Bohnenfäden daran. Einen merkwürdigen Geschmack hat die Anna-Maria. Man begreift vieles nicht. Da ist doch schon Ulrich ein anderer Mann, von Andreas gar nicht zu reden. Aber natürlich, das dünne Männchen verlobt sich ohne weiteres, und kostbare und schöne Männer fahren davon. Und dieser Herr Pfarrer will einfach nicht sagen, was er denkt. Ich habe aber gemerkt, was das Schweigen bedeutet: Geh und sage dem herrlichen Menschen, daß du ohne ihn nicht mehr leben kannst! Das bedeutet es. — Aber Jorinde Steffen läuft keinem nach und wenn sie schon an einem weißen Ball einen andern geküßt hat. (Es war die Schatten-Jorinde, die sprach.) Dem sagt man einen weißen Ball, daß man gleich wieder an Engel denken muß! Uebrigens, besonders weit hat's der Hausengel auch nicht gebracht.

Einen Augenblick lang schwieg die böse Jorinde und die andere kam wieder zum Wort. Du solltest dich schämen, weißt du. Und ein Schneck kann's ja merken, daß du bloß neidisch bist. Es ist Zeit, daß du heimfährst, du verwilderst ja auf der Landstraße. Und plötzlich fiel ihr der Ausflug ein, und der artesische Brunnen, und wie lieb und sorgsam der Wanderer gewesen war. Der Wanderer. O mein lieber Wanderer! Jorinde stand rasch auf, denn schon sprangen ihr die Tränen über die Wangen. Die sollte niemand sehen. Uebrigens hätten der Seladon und Anna-Maria nichts gesehen, und wenn Jorinde Diamanten geweint hätte. —

Blick vom Gantrisch gegen Süden Phot. Fr. Jordi

Die Lokomotive fauchte schon. Anna-Maria und der Liebe standen neben Jorinde vor der kleinen eisernen Treppe, nahmen Abschied, flehten Jorinde an, ihre Hochzeit durch ihre Anwesenheit zu verschönern und Brautjungfer zu sein, und küßten die Freundin dazwischen. Ein Gärtnerbursche erschien mit einem sehr schönen und sehr großen Strauß. Daran baumelte ein Brief.

„Fräulein Steffen, Fräulein Steffen", rief er aus, und ging auf und ab. Man winkte ihm, Jo nahm Brief und Strauß. Jos Herz stand still. Sie riß den Brief auf, es lag eine Visitenkarte darin: Ulrich Zumbrunn, mit herzlichen Abschiedsgrüßen. Jo gab dem Jungen ein Trinkgeld. Anna-Maria lächelte bedeutungsvoll.

„Winkt mir, wenn der Zug fährt. Lange!" sagte Jo. Die Lokomotive begann zu schnaufen. Das Brautpaar begann zu winken. Winkte, winkte, und als sie eben damit aufhören wollten, sahen sie Ulrich Zumbrunns schönen Strauß aus dem Fenster fliegen. Schade, daß kein Misthaufen um den Weg ist, dachte die böse Jorinde. —

Erst als die Räder sich schon eine halbe Stunde abgemüht hatten, wurde sich Jo bewußt, daß sie heimfuhr. Heim zu den Liebsten, zu Claudia und Perkeo. Es war ein ausruhender Gedanke, und zugleich wurde ihr erst jetzt so recht lebendig, daß es aus sein würde mit dem Vagabundenleben, dem schönen, dem interessanten, abwechslungsreichen, lieben, lehrreichen. Sie sah die Kühe auf den abgemähten Wiesen weiden und wußte: Nun kommt der Herbst, meine Zeit ist um. Jorinde Steffen wird nicht mehr Märchenerzählerin sein, sagte sie sich mit Herzklopfen.

An den Zäunen der Bauerngärten blühten die Dahlien. Hinter ihnen standen die mächtigen, goldgetränkten Sonnenblumen, Zinnien in ihrer Pracht glühten und Salvien. Salbei duftete, und Rosmarin wartete darauf, am Sonntag in den Strauß gesteckt zu werden. Aus! Aus! Es war aus! Keine lieben Kinder würden mehr begeistert in die kleinen, dankbaren Hände klatschen. Sie würde nicht immer wieder andern und wertvollen Menschen begegnen, sympathischen, merkwürdigen, weniger angenehmen, gütigen . . . Sie würde nicht mehr mit Sennen den Fenz essen, und nicht mehr neben Pfarrer Koller sitzen, und seine friedliche Stimme mahnen hören. Und nie mehr würde sie . . . Aber das habe ich mir vorgenommen, sagte sich Jorinde, tapfer zu sein. Mit Heulen ist es ebenfalls aus. Sie drückte die Augen fest zu und sah dann angestrengt zum Fenster hinaus, denn hier sollten ja die Berner Alpen in ihrer ganzen Herrlichkeit zu sehen sein. Sie zog ihre Handschuhe an, zu früh, aber in Handschuhen ist man gefestigt, gewappnet. In Handschuhen richtet man seine Gedanken auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit, und nimmt sich vor, sich selbst und denen, die einen lieb haben, Ehre zu machen. Man will überhaupt wieder den geraden Weg wandeln in allen Dingen.

Es wäre schön und angenehm, wenn einem nicht immer alles, was man vergessen wollte, vor den Augen herumgaukelte. Und immer gaukelt gerade das Allerhöchste vor einem herum.

Das verleidet einem schließlich. Jorinde gab sich einen Ruck. Und sah endlich wieder der Mama schönes Gesicht und Perkeos schalkhafte Miene vor sich, und sogar des Onkels Basils elegante Krawatten, seine neuen Handschuhe und juchtenledernen Schuhe. Bald bin ich daheim! Das Wort war ein Zauberwort, und Jos Herz klopfte immer ungeduldiger, je öfters wiederum eine Station an ihr vorübergeflogen war. Die letzte erlaubte nur eine Minute Zeit zum Ein- und Aussteigen. Es erhob sich auf dem Bahnsteig ein großes Geschrei, Rufen und Gelächter, die Türe flog auf und ein ganzer Knäuel junger Menschen warf sich auf Jorinde. Es waren die Skifreunde, die sich diese Ueberraschung ausgedacht hatten. Es gab ein großes Umarmen und Händeschütteln und neugieriges Fragen und liebevolle Blicke, und wer sie küssen wollte, der fragte nicht erst um Erlaubnis. Gelächter, das nicht enden wollte, Toben, Singen.

„Sie fährt wahrhaftig dritter Klasse", sagte der Aelteste, packte Jo anerkennend an den Schultern und küßte sie links und rechts, so daß der Schaffner, der eben vorüberging, mitlachen mußte, stehenblieb und zuschaute.

„Erzähle, Jo, erzähle!" brüllte es durcheinander.

„Ihr seid nicht bei Trost, in der Eisenbahn erzählen! Kein Wort sage ich."

„Aber später, wenn wir uns treffen werden? Wir müssen doch wissen, ob du dein Wort gehalten hast."

„Das habe ich. Mein Brot habe ich verdient."

„Hast du allein aus dem gelebt, was du bekamst?"

„Allein aus dem. Und ich bin immer gegangen, nie gefahren. Natürlich, wenn ich eingeladen war — Ausflüge —"

„Und hat es dir gefallen, für dich selbst zu sorgen?"

„Es hat mir sehr gefallen. Irgendwie will ich es immer tun."

„Bis du heiratest", riefen ein paar Stimmen.

„Ach, was werde ich heiraten", sagte Jo. „Ihr könnt mir aber glauben, daß ich viel gelernt habe. Und einmal — ich hatte eben kein Geld mehr — einmal habe ich Leute bedient in einer Wirtschaft und habe am Abend meine Trinkgelder gezählt."

„Jo, lüg nicht."

„Es ist wahr."

„Jo, mein Kompliment." Der Aelteste verbeugte sich tief.

„Nur das eine sage uns", rief Alice. „Das mußt du sagen: Hast du dich verliebt?"

„Ja, das mußt du beichten", forderten die Jungen. „Zur Vorbeugung, damit unsern Herzen nichts passiert. Aber die Wahrheit, nichts unterschlagen."

„Ihr seid richtige Esel", sagte Jo vergnügt.

„Sie hat sich, sie hat sich", jubelte der Chor.

„Einmal? Zweimal?" fragte Alice. „Sie sagt nichts. Ja, sie hat sich verliebt." Zuletzt mußte Jo so lachen, daß es sie schüttelte.

„Ich muß so über euch lachen", sagte sie endlich. „Ich komme mir vor, als wäre ich eure Mutter."

„Was", schrie der Aelteste, „meine Mutter? Da muß ich mich bedanken. Eben wollte ich mich mit dir verloben." Wiederum gab es ein großes Gelächter. Witze flogen und es war ein Geschrei und Getobe um Jo, daß sie rote Wangen und glänzende Augen bekam.

„Aber nun hört: Am Bahnhof stehen Papa und Mama und wollen mich in Empfang nehmen. Da macht ihr dann, daß ihr wegkommt."

„Jetzt hört die an! Das ist frech, wo wir doch unser ganzes Geld in diese Fahrt steckten. Ein Vermögen."

„Ho, was wird's gewesen sein? Dreißig Centimes für jeden!"

„Jawohl, dreißig Centimes! So billig schätzest du unsere Liebe zu dir ein? Fünfunddreißig, und keinen Rappen weniger."

„Da danke ich euch auch schön. Ich werde mich revanchieren. In nobler Weise. Aus dem, was von meinem durch Fleiß, Talent und Mühe verdienten Geld übriggeblieben ist. Einen Tee gebe ich euch. Direkt englisch."

„Hurra, hurra, hurra, Jorinde Steffen. Und dann erzählst du uns."

„Ja, und ihr erzählt mir. Es wird ja viel geschehen sein in der langen Zeit."

„Gelt, die arme May", sagte Alice.

„Ja, May. Habt ihr einen Kranz geschickt?"

„Nein. Sie wurde im Ausland begraben." Es war eine Weile ganz still in dem Wagen, in dem die kleine Gesellschaft ungestört hatte toben können.

„Ueber das alles reden wir beim Tee."

„Du bist älter geworden", sagte der Aelteste. „Du kommst mir so gewachsen vor."

Lilien

„Ja, man kann in kurzer Zeit viel älter werden", sagte sehr nachdenklich Jorinde. „Geradezu um Jahre."

„Uebertreib' nicht, Jo, sonst fällst du gleich in die zweite Kindheit zurück und wirst wieder ein Backfisch."

„Ich sage das im Ernst", sagte Jorinde. Alle sahen sie an.

„Also im Ernst? Ja, so geht's im Leben", sagte Alice. Auf dem jungen Gesicht war zu lesen, daß sie Grund hatte, vom „Leben" zu sprechen, sie, die noch keine achtzehn Jahre alt war. Aber Vater und Mutter haßten sich, lebten in ewigem Zank, und Alice dadurch in einer Hölle.

„Aussteigen", schrie der Schaffner. Er zwang sich, ernst zu bleiben, als er die junge Schar aufspringen sah, lachen, Jo bedrohen, wenn sie ihr Versprechen nicht halte, hinausdrängen und man sie noch in dem langen Gang lärmen und johlen hörte.

„Ich habe etwas vergessen", sagte draußen Xaver, und sprang in den Wagen zurück.

„Jo, es ist wieder alles in Ordnung. Ich habe es dem Obersten selbst gesagt. Und mir hab ich's hinter die Ohren geschrieben. Ich danke dir noch tausendmal." Fort war er, und Jorinde schaute sich mit glücklichem Gesicht nach ihren Eltern um.

„Dort, dort", hörte sie die Bande schreien. „Dort im hintersten Wagen, dritter Klasse." Sie stürzte hinaus und umklammerte Vater und Mutter zugleich und küßte jedes einzeln, und war ganz außer sich vor Freude. Ihr war plötzlich, als sei sie gerettet und sei wieder die fröhliche, sorglose Jo, und als wiche Schatten-Jorinde weit, weit zurück.

„O ihr Lieben, Lieben, ach, bin ich glücklich. Ich freute mich so gräßlich, euch wieder zu haben." Sie hatte sich zwischen die beiden eingehackt, und so gingen sie zu dreien bis zu ihrem Wagen.

„Man hat nicht besonders viel davon gemerkt, daß du uns so entbehrt hast", sagte Perkeo und lachte. Jo schaute ihn mit großen Augen an.

„Was? Ich habe euch doch jede Woche geschrieben?"

„Ja. Anfangs, lange. Aber dann ging es langsamer mit den Briefen, und zuletzt tröpfelte es nur noch. Alle vierzehn Tage ungefähr kam ein Zettelchen . . ."

„Ja, das war . . . ich weiß nicht . . . Das ist ja nicht möglich? Mir war, als schriebe ich unaufhörlich."

„Vielleicht in Gedanken", half ihr Claudia. „Aber nun bist du ja da. Nun haben wir dich wieder. Es ist herrlich, Kinder zu haben, die man liebt und die einen verstehen."

„Die man versteht. Das ist auch nicht leicht", sagte Perkeo. „Aber laß dich anschauen, Kind. Magerer geworden. Weshalb? Zarter, wenn du das lieber hörst."

„Ach Papa, das kommt dir jetzt so vor. Das ist der Wagen, der rüttelt."

„Rütteln? Mein Wagen? Der läuft ja auf zahmem Sammet. Meinst du, Väter hätten keine Augen? Und zwar Augen der Liebe . . ."

„Ach, was das betrifft, Augen haben andere Leute auch", sagte Jo, die nichts auf die Augen des Wanderers kommen lassen wollte. (Sie bezog ja nun neuerdings alles auf ihn.)

„Möglich, Jorinde, möglich. Ich wollte die eventuellen Augen anderer nicht herabsetzen." Jo wurde rot, wie es sich gehörte.

„Du bist halt mein alter Perkeo", sagte sie und machte Miene, ihn zu umarmen.

„Zu Hause", sagte er, „wenn ich keinen Hut mehr aufhabe." Aber er verbarg nur seine Rührung, das Kind gesund wiederzuhaben, reizend, wie sie gegangen war.

„Wenigstens haben wir merken können, wie es ist, wenn du fort bist", sagte Claudia, „und wenn du einmal ganz von uns fortgehst . . ."

Sie schluckte schon.

„Herzensmutter", rief Jo und umarmte sie trotz seidenem Mantel, Hut und Kragen.

Man war angekommen, das Auto hielt. Drinnen im Flur stand die alte Motte, breitete beide Arme aus und ließ Jo darin versinken.

„Kind, Kind, bist du wieder da?" Jo kam es fremd vor, daß jemand Kind zu ihr sagte. Ich ein Kind? Wenn Motte wüßte. Aber sie wußte nicht, und ihre alten Hände zitterten vor Freude. Claudia zunickend, führte sie Jorinde hinauf in ihr Zimmer. Hastig entledigte sich Jo ihrer Reisekleider, die mehr als ausgedient hatten. Vor dem großen Spiegel betrachtete sie sich von oben bis unten.

Ich glaub's, dachte sie, daß der Papa mich mager findet. Ich bin ja eine Dame geworden. Was ist nur los mit meinem Gesicht? Ich bin's und ich bin's nicht. Und gewachsen bin ich auch.

„Jorinde, Liebe", unterbrach die alte Kinderfrau Jos Selbstgespräch. „Tummle dich. Sie warten unten. Mein Gott, wie hat sich deine Mutter auf dich gefreut. Man sollte Kinder nicht so lieb haben. Das Entbehren ist zu schwer."

„Ich habe Mama auch entbehrt und Papa auch . . ." Sie sprach nicht weiter. Was wahr gewesen, war nicht mehr wahr. Niemand hatte sie entbehrt. Keinen, keinen, außer dem Wanderer. Es kamen ihr Tränen in die Augen, so stark empfand sie erst jetzt, wie alle andern, sogar ihre Liebsten, zurückgewichen und vergessen worden waren von ihr. Und Mama und Perkeo hatten nur an sie gedacht. Nur an sie, die ungetreue Jo. Aber sie wußte es schon, die Rache würde sie sicher ereilen. Freu' dich nur, Jorinde Steffen, du wirst ordentlich etwas erfahren, wenn du einst selber Kinder haben wirst. Die werden nett mit dir umgehen, dich vergessen und sich überhaupt nichts mehr aus dir machen, alles zur Strafe für die letzten Wochen.

„Ich habe sie doch so lieb", sagte sie plötzlich laut.

„Wen", fragte die Motte erstaunt.

„Alle, die mich lieb haben", sagte Jo, und sagte damit die volle Wahrheit, denn sie zog den Kreis recht weit über Baldingen hinaus, im ganzen Land herum, wo irgendwo ein Mann auf der Landstraße gehen konnte, den Rucksack am Rücken. Erst auf der Treppe fiel ihr ein, daß der sie ja gar nicht mehr gern hatte. Aber sie war schon unten und konnte keine Nachdenklichkeiten mehr anstellen.

Die helle, große, schöne Wohnstube war voll Blumen. Für Jorinde. Der lieben Jorinde. Für Fräulein Jorinde Steffen. Von Frau Seemann: Der guten Jorinde. Von den Tischen, vom Flügel, von der Kommode her leuchtete es, Schokolade, gezuckerte Früchte, Süßigkeiten aller Art lagen da. Jo betrachtete den Reichtum nachdenklich.

„Ich möchte wissen, ob die Stube auch so aussähe, wenn ich die Tochter unseres Schulabwarts wäre, oder die Schwester vom Xaver oder sonst jemand? Das möchte ich wissen."

„Freu' dich doch, daß du unsere Tochter bist."

„Da freue ich mich tausendmal, aber darüber nicht, daß die andern nichts bekommen." Perkeo wollte sagen, daß Jorinde gewiß im Laufe ihres Lebens allzuviel Freude wieder würde abbüßen müssen. Aber er schwieg. Jo würde es ja selbst erfahren. Und daß sie jetzt erschrocken ist, daß es ihr allzu gut geht, kann nichts schaden. Es gleicht sich alles aus. Es muß jeder für alles zahlen, so oder so. Aber daß Jo sich Gedanken macht, daß sie an die denkt, die nicht begünstigt sind wie sie, das hat sie auf ihren Fahrten gelernt. Vorher wußte sie nichts davon. Daß keinem Schmerz und Leid erspart werde, je nach seiner Art, das war Perkeos Ueberzeugung.

Schluß folgt.